

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

23. Mittwoch, am 18. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Nachbarn. Aus dem Schwedischen. Zwei Theile.  
Leipzig, Brockhaus. 1839.

Erster Theil 290, zweiter Theil 316, macht zusammen 606 Seiten. Der Roman besteht aus Briefen einer gewissen Franziska, welche Franziska man also für die Heldin des Romans halten sollte. Als ich nun gleich aus dem ersten Briefe ersah, Franziska sey bereits unter die Haube gekommen, beschlich mich eine leise Furcht. Ein Roman nach der Heirath, was läßt sich von dem erwarten? Ich fürchtete mich, obwohl ich Franziska nachrühmen mußte, sie schreibe ganz interessant. Himmel! dachte ich, wie wird sie sich durch 606 Seiten — die Seitenzahl erkundigte ich gleich — durchsteuern? Es ist doch einmal nicht ganz ohne Grund, daß man Romane mit der Heirath schließt, die Heirath macht doch einmal den wichtigsten Abschnitt im Leben. Beginnt man mit derselben, ist man in Gefahr, sich, Gott weiß wohin, zu verlaufen, man müste denn etwa auf die Scheidung lossteuern. Scheidungsromane! Was würde Herr Wolfgang Menzel, der Feind der Entzugesromane, zu Scheidungsromanen sagen? — Indessen, meine Furcht war ungegründet, mein Interesse wuchs von Seite zu Seite. Gewiß, die deutsche Literatur hat mit diesem Werke eine glänzende Acquisition gemacht.

Bruno, der eigentliche Held des Romans, hat sich durch ein schimpfliches Vergehen in seiner Jugend den Fluch seiner ihn sonst zärtlich liebenden Mutter zugezogen. Er ist entflohen, hat sich in der Welt umhergetrieben und ein Glück gemacht, bei dem er sich nicht glücklich fühlt, weil der Fluch der Mutter ihn zu keinem inneren Frieden kommen läßt. Ungekannt, unter fremdem Namen ist er endlich — hier beginnt der Roman — in sein Vaterland zurückgekehrt, um den mütterlichen Fluch zu lösen. Franziska's Gatte, sein Stiefbruder, erkennt ihn, und ist ihm mit jener behülflich, die Mutter zu versöhnen, was jedoch dem Sohne erst durch Rettung der Mutter aus Lebensgefahr gelingt. Auch Serena, die Bruno von Kindheit an liebte, wird erst nach vielfachen Stürmen die Seine. Alles dieses aber entwickelt sich in einer Folge so hinreißender bald idyllischer,

bald pathetischer, bald komischer Scenen, ist so durchwebt mit feinen, witzigen, tiefen Bemerkungen, daß man wohl selten ein Buch finden wird, das so große Anziehungskraft übt, ohne gleichwohl auf das Effectmachen auszugehen. Die Fülle von kontrastirenden originellen und dennoch auf den ersten Anblick wahren Charakteren ist wahrhaftig bewundernswürdig. Besonders anziehend ist der Charakter der Mutter des Helden, einer alten Generalin; sie wird im Buche ein weiblicher Götz v. Berlichingen genannt, besser noch hieße sie wohl ein weiblicher Friedrich Wilhelm I. Sey dem, wie ihm wolle, es ist wohl selten ein Charakter mit dieser Kunst durchgeführt worden. Auch Franziska's Gatte, ein trocken-humoristischer Arzt, so wie eine Art Philine — Philine nur von Seiten ihrer liebenswürdigen Nonchalance betrachtet — auch diese sind vortrefflich gezeichnet, wie man denn von keinem Charakter sagen kann, daß er verfehlt wäre, einer ausgenommen, denn gegen den Charakter des Bruno muß man protestiren. Man hat schon Bulwer's Eugen Aram unwahr gefunden. Man wollte so viel Adel der Gesinnung bei einem Verbrechen, wie er es begangen, nicht gelten lassen. Was soll man zu Bruno sagen? Aram hat gemordet, er ist Raubmörder. Bruno ist Dieb in früher Jugend, er stiehlt wiederholt, er ist Spieler und ist Sklavenhändler. Und dennoch tritt er so imponirend auf, es giebt ihm der Dichter eine solche Zartheit des Gefühls, daß man ihm trotz all seiner Kunst zurufen muß: Dein Bruno ist ein Unding! — Auch möchten vielleicht einige Personen etwas überflüssig erscheinen, aber bei der naturtreuen Zeichnung läßt man sie sich gerne gefallen. Einer der Glanzpunkte des Werkes jedoch ist die Versöhnungscene. Die Motive, durch welche diese herbeigeführt wird, sind von der äußersten psychologischen Feinheit.

Nach Allem, was wir gesagt, brauchen wir das Werk wohl nicht weiter zu empfehlen.

R. v. Groscreuz.

Klassische Bibliothek der älteren Romandichter England's. Eine Auswahl der Werke Fielding's, Smollet's, Goldsmith's, Sterne's, Swift's und Anderer. In neuen Uebersetzungen herausge-

geben von Dr. A. Diezmann. Braunschweig, Westermann. 1839.

Es ist gewiß ein verdienstliches Unternehmen, die besten Werke der alten, bewährten, brittischen Roman- dichter dem Staube der Repositorien zu entziehen und sie in einer zeitgemäßen Form dem deutschen Publikum zu überreichen. Von den, Referenten vorliegenden 5 Bänden enthalten die ersten beiden die Hälfte des Romans: *Tristram Shandy's Leben und Meinungen*.

Während der, diesem Romane vorausgegangene, ehrenvolle Ruf fast überall die laute, üble Nachrede von ihm entfernt hielt, kam ein großer Theil, sogar der auf Bildung Anspruch machenden Welt stillschweigend überein, daß seine Lektüre, hauptsächlich wegen der den rapiden Gang der Ereignisse, ohne Aufhören unterbrechenden Abschweifungen, eher eine Pönitz, als ein wirklicher Genuß zu nennen sey. Später erschienen in Deutschland *Hippel*, *Musäus* u. s. w. und endlich Jean Paul auf demselben Felde, worauf *Lorenz Sterne* seine Lorbeeren gewonnen hatte. Das gab Anlaß zur neuen Revision des halbvergessenen, englischen Romans. Der Ruhm des *Tristram Shandy* stieg höher als jemals. In Kurzem schien auf dem weiten Gebiete des Humors kein Name weiter Anerkennung zu verdienen, als *Sterne's* und der unseres Landmannes, des unvergesslichen *Jean Paul*. Von solch einer Ungerechtigkeit gegen eine Menge anderer, wahrhaft großer und mächtiger Geister mußte man natürlich zurückkommen, dabei sich aber auch die Meinung der größten Familienähnlichkeit zwischen den Genien *Sterne's* und *Jean Paul's* immer fester stellen. Nur hätte man kein Abwägen ihrer beiderseitigen Größe gegen einander daran knüpfen sollen, da bei den hiermit Unrecht geschieht. Denn diejenigen, welche unserm *Jean Paul* den Vorrang vor *Sterne* zuerkennen, vergessen, daß gerade letzterem ein Vorrang darum zu reklamiren seyn würde, weil *Sterne* sich immer über dem von ihm geschilderten Gegenstande schwebend erhält, indessen *Jean Paul* gar häufig mit diesem hinabsinkt. Die anderen dagegen, welche *Sterne* deshalb die Priorität vor *Jean Paul* eingeräumt wissen wollen, lassen außer Acht, daß gerade *Jean Paul's* unerschöpflicher Reichtum des Herzens ihn der Tiefe zuführt, welche uns so zu einem ganzen Himmel voll ewiger Sonnen sich umgestaltet, zu dem wir an *Sterne's* Hand nimmer würden gelangen können. Das Schlimmste ist vielleicht, wenn sogar Damen sich berufen glauben, über diese zwei erhabenen Geister zu urtheilen. Beschuldigte doch erst ganz neuerlich eine solche in einem Unterhaltungsblatte den wackeren *Sterne* der Unsitlichkeit, während sie un-

fern *Jean Paul* mit dem Notabene der Unschicklichkeit durchzulassen geruhte. Was nun die Unsitlichkeit anlangt, so ist *Sterne's* Humor gerade so weit von ihr entfernt, als der unseres *Jean Paul*, beide große Männer würden aber ganz außer Stande gewesen seyn, sich für alle Zeiten so grandios zu bewegen, hätten sie diejenige ephemere Schicklichkeit, die mit den Kleidermoden Hand in Hand geht, zu ihrem Maasstabe nehmen wollen.

Zu Widerlegung aller solcher Urtheile und zu Berichtigung des eigenen über den Geist und das Wesen des Humors, kann wohl nichts geeigneter seyn, als das köstliche Programm über die humoristische Poesie in *Jean Paul's* Vorschule der Aesthetik. Dabei hat auch dieser kompetenteste Richter sich über *Sterne's* unsterbliches Verdienst dergestalt ausgesprochen, daß man jedem mit *Tristram Shandy* noch Unbekannten auf die Lektüre dieses Programms, als auf die zweckmäßigste Einleitung dazu zunächst verweisen möchte. Denn die Größe des Genusses an einem so vielseitigen, so tiefsinnigen Werke hängt besonders von der Größe der Aufmerksamkeit bei'm Lesen ab, und ein besserer Becker dazu, als *Jean Paul's* hohe Meinung von dem Verfasser, dürfte sich wohl nicht auffinden lassen. Mit vollem Rechte erscheint daher auch dieses Kleinod der englischen Dichtkunst an der Spitze der neuen Sammlung. Einer Anzeige der letzteren schien gerade bei dem dormaligen Stande der deutschen Literatur ein Wink dieser Art besonders obzuliegen. Der verhältnißmäßig bedeutende Raum, den das erste Werk der Sammlung hierbei in Anspruch nimmt, läßt durch Beschränkung der Bemerkungen über die meisten nachfolgenden Werke eine Ausgleichung zu, da letztere größtentheils ähnlicher Winke nicht bedürfen. Der noch nicht fertige 3. und 4. Band der Sammlung wird Fortsetzung und Schluß des *Tristram* enthalten. *Dr. Bärmann*, der Uebersetzer, hat wenigstens den, theils mit dem englischen Originale, theils mit einer älteren Uebersetzung verglichenen Stellen nach, bei dieser Arbeit den nöthigen Takt bewiesen. Mit Recht ist er hauptsächlich darauf bedacht gewesen, dem zum Theil veralteten Style seiner Vorgänger eine zeitgemäße Gestalt zu geben. Mit eben so großem Rechte hat er aber auch die von früheren Uebersetzern gewählten Ausdrücke thunlichst beibehalten. Mitunter waltet jedoch das Schonungsprinzip zu sehr vor: So ist z. B. Theil I, Seite 103 für das englische Verbum *to fumble*, im Deutschen *fummeln* angenommen worden, wie es in der von *Bode* revidirten Ausgabe der Uebersetzung des *Tristram* vom Jahre 1776 auch vorkommt. „Vergleichen,“

sagt Herr Bärmann, „fummelt so lange nach ihrem Fingerhute herum.“ Allein das fummeln ist kein in deutscher Schriftsprache gebräuchliches Wort. Der neue Uebersetzer würde daher, wollte er den eigentlichen Ausdruck: fingern, der Nachbarschaft des Fingerhuts wegen vermeiden, besser gethan haben, sich für das einfache Verbum herumsuchen zu entschließen, oder, da eine komische Redensart hier vorzuziehen war, vielleicht das Wort: herumkriechen, zu gebrauchen. Der im Ganzen recht anmuthige Fluß und Wohlklang der neuen Bearbeitung dürfte wohl dazu beitragen, einem noch lange nicht hinreichend gewürdigten und ergründeten Meisterwerke, wie dem Tristram, neue Verehrer und Bewunderer zu erwerben.

Der fünfte Band enthält den ersten Theil von des berühmten Swift Gulliver's Reisen, und der siebente und achte die zwei ersten Theile von Smollet's Roderick Random, einem Romane, der durch seine komische Kraft, sein sinnreiches Gewebe und die treffendste Charakterisierung, sich noch glanzvoll behaupten wird, wenn die große Mehrheit der neuesten, englischen Produkte der schönen Literatur längst schon allen Klang und Schimmer verloren haben. Der Name des durch Bearbeitung neuerer englischer Dichtungen rühmlich bekannten Herausgebers, so wie die Verlags-Handlung, bürgen für die Solidität des Unternehmens, das auch wegen seines anständigen Aeußeren und des ungemein wohlfeilen Preises alle Empfehlung und Beförderung verdient.

— I —

**Gnomon zur Geschichte der vier Weltalter; oder historische Parallelen, von A. Feldhoff, evangelischem Pfarrer zu Wupperfeld in Barmen. Barmen, 1840. Verlag von W. Langewiesche. 61 Seiten.**

Es mögen wohl einige und dreißig Jahre her seyn, daß ein Superintendent zu Dobrilugk, Namens Lypke, ein Schriftlein in die Welt sandte, das den Titel an der Stirn trug: „Welche Zeit ist es im Reiche Gottes?“ und zu beweisen suchte, daß es „um die siebente Posaune“ sey; das Publikum aber warf hier und dort die Gegenfrage auf: „Welche Zeit ist es im Gehirn des Herrn Superintendenten D—?“ Diese Erinnerung lehrte Referenten aus langer Vorzeit wieder, als er gegenwärtiges Traktätlein durchlas, das man ein würdiges Seitenstück zu oben erwähntem Produkte nennen kann. Es handelt sich nämlich darum, die Geschichte aus der Apokalypse als einen Vorglanz der Zukunft zu erklären und selbige nach apokalyptischen Zahlen zu berechnen. Die Eintheilung geschieht nach vier Weltaltern in Folge eines

beigegebenen Kärtchens, darstellend in der Mitte das Paradies Eden, in welchem sich die vier Stromhäupter der Flüsse Pischon, Sihon, Hiddekel und Phrat berühren, die Welt in vier Viertel theilen, woran sich denn ganz natürlich eine geschichtliche Eintheilung in vier Weltalter knüpft! Zur besseren Uebersicht zerfallen diese aber auch noch in „Welttage“ ja „Weltstunden.“ Den Ueberschriften der Weltalter stehen jedesmal Symbole bei, als: 1) Weltalter, Symbol: Löwe mit Adlersfüßigen; 2) Symbol: Bär; 3) Symbol: Pardel; 4) Symbol: Thier mit eisernen Zähnen.

Zur Probe eine Stelle aus dem „achten Welttage.“ — „Das tausendjährige Reich beginnt. Es hat einen doppelten Anfang, einen im Frühjahre mit dem Siegestage und Sturze der Weltreiche, dann wieder einen im Herbst, mit dem Laubhüttenfeste und der sichtbaren Ausrichtung des Reiches Gottes, nachdem ganz Israel unterdeß in das Land der Väter aus der Zerstreuung heimgeführt worden ist. Der Friede waltet fortan auf der ganzen Erde, das Recht hat die Oberhand, die Besten sind die Herrschenden. Die Natur ist vorbildlich verkörpert, der leibliche und geistliche Zustand des Menschen erhöht. Gebunden sind die Mächte der Finsterniß, obwohl die Sünde noch in den Gliedern des sterblichen Menschen wohnt und er deshalb keineswegs ohne Kampf ist. Fortgehende Ausgießungen des Geistes über alles Fleisch. Ungehindert durch den, nun gebundenen Luftfürsten, der alle Völker durch seine sichtbaren und unsichtbaren Werkzeuge verführte, breitet sich das Reich Christi weiter und weiter aus.“ —

Mit inniger Selbstzufriedenheit sagt der Verfasser am Ende der Vorrede: „Ich setze einstweilen mein Büchlein auf den Strom der Zeit aus, und lasse es schwimmen!“ — Wir aber meinen, es werde nicht allzuweit über Barmen hinaus schwimmen, und, der gesunden Vernunft und der Wissenschaft zu Ehren, auf der nächsten Sandbank unbeachtet und unbemerkt liegen bleiben. Soll etwa die Geschichte, deren Elemente Klarheit, möglichst begründete Wahrheit und nüchterne Anschauung ist, ebenfalls in das Nebelreich mystischer Träumereien gezogen werden? Diesem Gnomon wenigstens möchte dieses nicht gelingen.

**Bericht über die Ausstellung sächsischer Gewerbe-Erzeugnisse im Jahre 1837. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1839. 167 Seiten.**

Die Einleitung dieses Berichtes über die dritte Wiederkehr der, alle drei Jahre stattfindenden Industrie-

ausstellung, enthält eine äußerst anziehende Uebersicht des sächsischen Gewerbsbetriebes überhaupt. Er war vor der französischen Revolution weit weniger lebhaft und ausgebreitet, als er es nach derselben geworden ist. Der Revolutionskrieg führte durch den erschweren Kontinentalverkehr England's auch für die sächsischen Fabriken eine neue Epoche herbei, denn diese ersetzten nun zum Theil die Lücken, welche der Mangel englischer Waaren erzeugte, und das Kontinental-System hob sie sogar auf den höchsten Kulminationspunkt. Der allgemeine Friede 1817, und noch mehr die innere Absperzung der Kontinentalstaaten brachten jedoch eine bedauerliche Lähmung und Stockung in das zeither so schwunghaft betriebene Fabrikwesen, bis endlich der, von Preußen in's Leben gerufene deutsche Zollverband, dem Sachsen 1834 beitrug, abermals eine freiere, gedeihlichere Bewegung hervorrief. Einen Hauptabzug gewährte Amerika den sächsischen Fabrikaten; der Gewinn lockte und trieb die Fabrikanten zum Uebermaß, darum wirkten die überseeischen Wirren, politischer und merkantilischer Art, wiederum störend 1838, und erinnerten an den weisen Spruch: „Maß zu halten ist gut.“

Auch der Eisenbahn-Actien wird gedacht, und des jähen Schwindels, der bei ihrem Entstehen so viele erfasste. Von 1834 bis 1837 bildeten sich in Sachsen 15 Vereine für diese Art Spekulation, mit einem Nominal-Kapital von mehr als 8 Millionen Thalern; die erlittenen Verluste der Actionair's betragen aber bereits gegen 700000 Thaler, obgleich das herrliche Unternehmen fortbestehen und einen genügenden Gewinn mit der Zeit gewähren wird.

In vier Sectionen sind hierauf die ausgestellten Fabrikate verzeichnet, nämlich 1) Leinen- und Schaafwollenfabrikation, 2) Baumwollenfabrikation, 3) Metallgewerbe, 4) musikalische Instrumente, Holzwaaren, Leder-Papierfabrikation, Porzellan &c. &c. Das Herz eines jeden Sachsen muß sich vor Freude erweitern über den Reichthum so trefflicher Erzeugnisse, welche unser Vaterland liefert, und über die beharrliche Ausdauer, mit welcher tausend und abertausend fleißige Hände dem rohen Stoffe eine solche Vollendung verleihen.

Dieser Bericht, auch in Form und Fassung gebiegen, ist ein herrlicher Beitrag zur Statistik Sachsen's, und kann jedem, der sich für diesen Zweig des Wissens interessirt, mit vollem Rechte empfohlen werden.

A. Herrmann.

## Fortsetzungen.

Ueber Jugendbildung, zumal häusliche Erziehung, Unterrichtsanstalten, Berufswahl, Nacherziehung und Nachschulen &c. Von K. Preusker, Ritter &c. Viertes Heft. Leipzig, Hinrichs. 1839. VI und 142 Seiten.

Zu den Notabilitäten der deutschen Literatur gehört der durch Fleiß und Gelehrsamkeit sich auszeichnende, wohlverdiente Menschenfreund Preusker, Rentamtman in Großenhain, welcher mit einem warmen Herzen für Menschenwohl einen großen Schatz gemeinnütziger Kenntnisse verbindet. Er ist ein glänzender Stern am deutschen Himmel, erleuchtend und erwärmend. Man lese das obige Heft, welches der Förderung wahrer Jugendbildung gewidmet ist, und in einer faßlichen Sprache, wenn nicht ausführlich, doch mit der erforderlichen Gründlichkeit, über das Schulwesen überhaupt (Seite 1 bis 42) und die Unterrichtsanstalten für allgemeine Bildung; sodann (Seite 42 flg.) über die Unterrichtsanstalten im Einzelnen — Volksschulen, Mittelschulen, Hochschulen — handelt, einen besonderen Abschnitt den Anstalten widmet (Seite 110 flg.), welche Unterricht und Erziehung verbinden — Pensionen &c., Kinderbewahranstalten, Industriefschulen, Besserungsanstalten &c. — und am Schlusse treffende Winke mittheilt, welche das Wirken von Behörden, Vereinen und einzelnen Menschenfreunden für die verschiedenartigen Jugendbildungsanstalten betreffen. — Möchte doch Deutschland Tausende solcher Sainen zählen, welchen wahre Volksbildung am Herzen liegt, und die für dieselbe mit dem lebendigsten Eifer thätig sind. Herr Preusker gehört zu den wenigen Auserlesenen!! — Das vorliegende Heft enthält mehr Noten als Text, die Zahl der Anmerkungen, welche volle Beachtung verdienen, ist sehr groß und zeugt von des Verfassers umfassender Bildung, deren Ziel die Realisirung der Humanität, und für welche Herr Preusker mit ganzer Seele thätig ist, und so von der einen Seite sich Herder's großartigen Bestrebungen würdig zur Seite stellt. — Eine Zierde der obigen Schrift sind die literarischen Notizen, deren es eine Menge in derselben giebt, und durch welche der gelehrte Rentamtman und Litterarhistoriker beweist, daß er Beruf hat, ein Werk, wie das in Nummer 22 erwähnte, zu verfassen, zumal er mit dem Zwecke der Volksbildung und dem Wege, zu derselben zu gelangen, wohl vertraut ist.

Thuringus.